

Ergebnisse der Onlinebefragung: Was ist Ihre Meinung zu antipsychotischen Medikamenten?

Wir führten im vergangenen Jahr eine Befragung zu persönlichen Einstellungen gegenüber antipsychotischen Medikamenten („Neuroleptika“) durch. Die Studie erfolgte im Rahmen des Psychose-Forschungsprojekts am Psychologieinstitut der Philipps-Universität Marburg und sollte die Einstellungen gegenüber antipsychotischen Medikamenten (EAM) genauer untersuchen. EAM wurden bisher selten und meist auch nur an psychiatrischen Patienten untersucht.

Die Ziele dieser Studie waren: das bessere grundlegende Verständnis von EAM und den Zusammenhängen zu EAM; die Nutzung dieser Zusammenhänge zur Anwendung in psychotherapeutischen Gesprächen (besseres Verständnis des Patienten, bessere Kommunikationsgrundlage); der Einbezug bisher wissenschaftlich wenig beachteter Gruppen in diesem Themengebiet (Medikamentenverweigerer, Therapieabbrecher, etc.).

Es zeigte sich, dass eine Mehrzahl (ca. 60%) der Befragten eine Kombination aus Psychotherapie und medikamentöser Behandlung bevorzugen würde. Aktuell nehmen 80% der Teilnehmer Antipsychotika ein. Von denjenigen, die keine einnehmen setzten etwa 55% die Behandlung eigenständig ab. In den Berechnungen zeigte sich, dass die eigene Einstellung gegenüber Antipsychotika am stärksten damit zusammenhängt, wie wichtige Nahestehende über Antipsychotika denken. Daneben hängt die EAM stark damit zusammen, wie stark man von einer biologischen/körperlichen Ursache der Psychose ausgeht. Auch die Stärke der wahrgenommenen Nebenwirkungen steht im Zusammenhang mit EAM. Ob EAM auch damit zusammenhängt, wie gut man die auftretenden Symptome zur Psychose zuordnen kann, konnte nicht eindeutig gezeigt werden. Kein wechselseitiger Einfluss zeigte sich zwischen EAM und der Qualität der Patient-Arzt-Beziehung, der Krankheitseinsicht, ob man seine Paranoia positiv oder negativ wahrnimmt und wie stark die Symptome wahrgenommen werden.

Die Ergebnisse bereichern das Wissen über EAM bedeutend und dienen sowohl dem grundlegenden Verständnis als auch der therapeutischen Arbeit. Zwar müssen die Zusammenhänge noch genauer untersucht werden. Für die Psychotherapie zeigt sich jedoch, dass das soziale Umfeld des Patienten noch stärker eingebunden werden muss, um den Patienten besser zu verstehen. Auch die persönliche Belastung durch Nebenwirkungen sollte stärker in die Psychotherapie mit einfließen. Die Bedeutung der subjektiven Ursachen einer Psychose konnte erstmals untersucht werden und sollte in folgenden Studien weiter beachtet werden.

Bei allen Teilnehmern möchten wir uns hiermit noch einmal herzlich bedanken!